



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Napoleon der Erste und die positivistische Geschichtsschreibung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

müßte es als eine tiefe Demütigung empfinden, daß das deutsche Reich, das auf allen andern Gebieten so Großes geleistet hat, nur auf dem Gebiete des Privatrechtes nichts Besseres als dieses Gesetzbuch zu schaffen vermocht habe.

Allerdings würde Deutschland nicht daran zu Grunde gehen. Die Erfahrung lehrt, daß ein Volk, wenn es sonst reich und glücklich ist, auch eine schlechte Rechtsprechung ohne wesentlichen äußern Schaden ertragen kann. (So z. B. in England.) Gleichwohl würde die andauernd unbefriedigende Gestaltung eines so bedeutungsvollen Elementes des Volkslebens, wie es die bürgerliche Rechtsprechung ist, schwer empfunden werden. Mit ihrem Sinken würde zugleich die beste Schule für das ganze öffentliche Leben verloren gehen. Nach einem Menschenalter aber würde die Kraft, sich aus diesem Zustande wieder herauszureißen, völlig erloschen sein. Und dann würde sich die Mißachtung, die man heute dem innern Werte des Rechtes entgegenbringt, bitter rächen.



Napoleon der Erste und die positivistische Geschichtschreibung



elken haben geschichtliche Abhandlungen in Frankreich ein so lebhaftes Interesse im Publikum und einen so heftigen Meinungs- austausch in der französischen Presse hervorgerufen, wie die von dem berühmten Geschichtsphilosophen Taine zuerst in der Revue des deux mondes veröffentlichten Aufsätze über Napoleon Bonaparte. Das schonungslose Vorgehen Taines, seine abfällige Charakteristik und entschiedne Verurteilung des Begründers der französischen gloire sind selbst von republikanischen Schriftstellern mit dem größten Unwillen aufgenommen worden; der Streit, in den sich auch der Prinz Napoleon gemischt hat, dauert noch fort und nimmt einen ähnlichen Umfang an, wie vor zwanzig Jahren, als Lanfrey seine Geschichte Napoleons geschrieben hatte.

Man findet Taines Darstellung einseitig, übertrieben, verkehrt und das Bild des Kaisers gefälscht und verzerrt; es fehlte nicht viel, so hätten seine Landsleute den zu offenherzigen Historiker des Hochverrats, mindestens einer unpatriotischen Gesinnung angeklagt. Der Prinz nennt ihn einen déboullonneur académique, der daran Vergnügen finde, sein Opfer bis zu den letzten Fibern

zu zerlegen, ohne einen Aufschrei der Seele, ohne „Streben zum Idealen.“ Für Taine, sagt er, ist die französische Revolution nur die „Metamorphose eines Insekts“; er sieht alles mit den Augen eines Kurzsichtigen, er arbeitet mit der Lupe, und sein Blick wird trübe oder unruhig, sobald der geprüfte Gegenstand eine außergewöhnliche Größe annimmt. Dann verdoppelt er seine Forschungen, er sucht eine Stelle, wo er sein Mikroskop ansetzen kann, er findet endlich eine Erklärung, die von seinem Gesichtspunkte ausgeht und die Größe verkleinert, deren Anblick ihn zuerst benebelt und geblendet hatte. Prinz Napoleon behauptet, der Kaiser sei nur der uneigennütige Verbreiter der durch die Revolution hervorgebrachten Gedanken gewesen; er habe niemals Ehrgeiz und Selbstsucht gezeigt, denn sein vorzüglichster Charakterzug sei Herzengüte gewesen.

Andre, die Taines Darstellung nicht widersprechen, meinen: „Napoléon fut un monstre? Qu'importe, puisqu'il a fait la France glorieuse! Ihr sagt, daß die Millionen Menschen, die er in den Tod geführt hat, nutzlos hingepfert worden seien, denn Frankreich habe er kleiner hinterlassen, als er es erhalten. Kleiner? Glaubt das nicht. Er hat es um die Erinnerung an hundert Siege größer hinterlassen. Er hat zwanzig Jahre lang Krieg geführt, das heißt, zwanzig Jahre lang hat er die Seele des Volkes hochgehalten, indem er darin Mut, Stolz und Opferstimm bis zum äußersten steigerte. O, möchte doch ein solches Ungeheuer wie er wiederkommen, um uns aufzurütteln und uns zu rächen!“ Man sieht, die napoleonische Legende, die einst durch den Haß gegen die Bourbonen großgezogen und durch Geschichtschreiber, Künstler und Dichter der Volkseele künstlich eingepfropft worden war, lebt trotz Auguste Barbier, Lamartine und Lanfrey, trotz der Ereignisse von 1870 und 1871 ungeschmälert fort; und wenn die Entrüstung über Taine, der nur das durch seine positivistische Methode beweist, was andre Geschichtschreiber bereits gefunden und oft viel rücksichtsloser ausgesprochen haben, bis in die letzten Volksschichten gedrungen ist, so zeigt diese Erscheinung, daß das französische Volk ohne seinen Götzen, den Béranger, Victor Hugo, Edgar Quinet, Thiers u. a. verherrlicht haben, nicht mehr leben kann. Es muß diese Personifikation des Nationalruhmes nun einmal haben, es muß einen militärischen Helden der Revolution feiern können, und was diese für Frankreich ist, das haben neuerdings die beispiellosen Auftritte bei der Aufführung von Sardous Thermidor bewiesen.

Es ist bekannt, daß Taine bei allen seinen Studien von rein materialistischen Voraussetzungen ausgeht, daß er die exakte Methode der Naturwissenschaften in vollem Umfange auf die Erforschung und Darstellung des künstlerischen, philosophischen und geschichtlichen Lebens überträgt. „Ob die Thatsachen physischer oder moralischer Natur sind, sagt er, ist ganz gleichgiltig, sie haben immer Ursachen. Es giebt Ursachen für den Ehrgeiz, für den Mut, für die Wahrheitsliebe wie für die Verdauung, für die Muskelbewegung und die

tierische Wärme. Le vice et la vertu sont des produits comme le vitriole et le sucre. Nach Taine sind die ganze Litteratur- und Kunstgeschichte, das Leben des Einzelnen wie das ganzer Nationen lediglich Probleme der psychologischen und physiologischen Mechanik. Alle geistigen und seelischen Kräfte, alle Charaktereigenschaften und sinnlichen Triebe sind im Grunde nur das Endergebnis einer unabsehbaren Reihe von zufällig zusammenwirkenden mechanischen Kräften: Wirkungen der Rasse, des Klimas, des Bodens, der Umgebung, der Vererbung, der Anpassung u. s. w. Unter diesen allgemeinen Triebfedern der Seele und des Geistes giebt es besondre herrschende Kräfte, facultés maitresses, die bewußt oder unbewußt bei jeder Handlung hervortreten, das eigentliche Wesen des Menschen bestimmen und seinem geistigen und sinnlichen Leben eine gleichbleibende Richtung geben. Diesen Triebfedern spürt Taine überall nach, und sobald er sie gefunden und von einander getrennt hat, bringt er sie wieder zusammen, belebt sie und setzt sie in Schwung. Es ist kein Wunder, daß der Historiker mit dieser Methode oft zu ganz verzerrten Charakterzeichnungen kommt; seine Auffassung Miltons oder Shakespeares z. B. ist geradezu abschreckend.

Taine geht bei seiner Studie über Napoleon mit aller Gewissenhaftigkeit vor; als Hauptquelle benutzt er die in zweiunddreißig Bänden erschienene Correspondance de l'empereur Napoléon I, aber er zieht auch die übrigen Dokumente herbei, sobald ihn die von den Herausgebern vielfach kastrirte Korrespondenz im Stiche läßt oder sein Urtheil eine kräftigere Stütze verlangt. Selbst die von den Bonapartisten verdächtigten Zeugnisse eines Metternich, Bourrienne, Pradt, Miot de Melito und der Madame de Rémusat läßt er zur Bekräftigung seiner zuweilen vorgefaßten Urtheile mitsprechen. Wenn man sich ein Bauwerk erklären will — so beginnt er seine Charakteristik —, muß man sich die allgemeinen Verhältnisse vergegenwärtigen, d. h. die Schwierigkeiten und die Mittel, die Art und die Eigenschaften der vorhandenen Materialien, den Zeitpunkt, die Gelegenheit, die Dringlichkeit. Aber noch wichtiger ist es, den Geschmack und das Genie des Baumeisters dabei zu erwägen, besonders wenn er der Eigentümer ist, wenn er baut, um selbst darin zu wohnen, wenn er vom ersten Augenblick seines Einzuges an sorgfältig die Einrichtung des Hauses seiner Lebensweise, seinen Bedürfnissen und seinem Dienste anpaßt. So verhält sich mit dem Gesellschaftsbau Napoleon Bonapartes; er hat als Baumeister, Eigentümer und hauptsächlichster Bewohner von 1799 bis 1814 das moderne Frankreich geschaffen. Niemals hat ein einzelner Charakter sein Gepräge so tief einem Gesamtwerk aufgedrückt; so muß man, um das Werk richtig zu verstehen, vor allem jenen Charakter studiren.

Napoleon steht, nach Taine, ganz außerhalb des Rahmens, in den man Charaktere von weltgeschichtlicher Bedeutung gewöhnlich zu setzen pflegt. Sein Temperament, seine natürlichen Triebe, seine Fähigkeiten, seine Einbildungs-

kraft, seine Leidenschaften und sittlichen Anschauungen heben ihn weit heraus aus der Mitte aller seiner Zeitgenossen. Napoleon ist kein Mensch des achtzehnten Jahrhunderts; er gehört einem ganz andern Geschlechte, einer ganz andern Zeit an. Auf den ersten Blick erkannten seine Zeitgenossen in ihm den Ausländer, den Italiener, und daneben gewisse Züge, die außerhalb aller Vergleichung standen. Taine findet in Napoleon alle Charaktereigenschaften der italienischen Condottieri, jener kleinen Tyrannen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts wieder; er ist nach seiner Auffassung die letzte und kräftigste Frucht jener italienischen Zeiten, die sich auf der abgeschiedenen Insel Korsika, ungestört von den Verwirrungen und Kämpfen, von den Stürmen und Heimsuchungen der übrigen Kulturvölker allmählich vorbereiten und entwickeln konnte. „Er stammt von den großen Italienern ab, jenen Männern der That vom Jahre 1400, von militärischen Abenteurern, von Thronräubern und von Gründern vorübergehender Staaten. Er hat von ihnen durch unmittelbare Übertragung das Blut und die angeborene geistige und sittliche Weltanschauung geerbt.“ Taine sucht diese merkwürdige Erscheinung durch einen fast zu poetisch klingenden Vergleich klar zu machen: ein vor dem Zeitalter der Verarmung und des Verfalles gepflückter Schößling wurde in eine ähnliche und entfernte Pflanzstätte getragen. Der Keim hat sich dort unberührt erhalten, ist von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt worden und hat sich durch Kreuzung immer wieder erneuert und gekräftigt. Endlich bei seinem letzten Triebe entwickelt er sich in großartiger Weise mit denselben Zweigen und Laubmassen und denselben Früchten, die einst der ursprüngliche Stamm gezeitigt hatte. Die neuere Kultur und die französische Gartenkunst haben ihm kaum einige Äste abnehmen, kaum einige Dornen abbrechen können: seine innere Faserbildung, seine wesentlichen Bestandteile und seine selbstthätige aufstrebende Kraft und Richtung sind nicht verändert worden. Aber der Boden, den er in Frankreich und im übrigen Europa vorfindet, und der durchtränkt ist von dem Gewitterregen der großen Staatsumwälzung, zeigt sich seinem Wachstum günstiger, als das abgewirtschaftete Land des Mittelalters. Er steht hier in seiner Art allein da, er verkümmert hier nicht, wie seine Vorfahren in Italien, unter dem Wettbewerb seiner Gattung, nichts drängt ihn zurück, er kann allen Saft der Erde einsaugen, das ganze Sonnenlicht des weiten Raumes. Er kann zu dem Koloss werden, den die frühern Sezlinge nicht liefern konnten, obgleich sie vielleicht ebenso lebenskräftig und sicher ebenso aufsaugend wie er gewesen sind, den sie nicht liefern konnten, weil sie in einem weniger mürben Boden aufgewachsen waren und sich gegenseitig in der freien Entwicklung ihrer Kräfte behinderten.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen geht Taine auf die besondere Analyse der geistigen und moralischen Kräfte über, die als facultés maîtresses das ganze Wesen, die Begriffe und Handlungen Napoleons notwendig be-

stimmen mußten. Er kommt dabei in dem ersten Teile, wo er das Genie des Kaisers in seine wesentlichen Eigenschaften zerlegt, zu folgenden Ergebnissen. Was Napoleon vor allen seinen Zeitgenossen auszeichnet, ihn allen überlegen macht, das ist die Vollständigkeit und natürliche Frische seiner Geisteskräfte, l'intégrité de son instrument mental. Sehr richtig bemerkt Taine hierzu: Unser Gehirn hat nach einem Gebrauch von dreihundert Jahren etwas von seiner ursprünglichen Zähigkeit, Schärfe und Geschmeidigkeit verloren; das aufgezwungene Spezialistentum hat es von der normalen Richtung abgewendet, es geradezu windschief und für andre Benutzung ungeeignet gemacht. Überdies hat die Vervielfältigung der fertigen Ideen und der angelernten Methoden das Gehirn verfilzt und aus seiner Thätigkeit eine Art von handwerksmäßiger Arbeit gemacht. Schließlich ist es durch die Raubwirtschaftermattet und durch die andauernde Stubenhockerei völlig erschlaft. Napoleon hat diesen Zustand nicht gekannt; er besaß das Gehirn eines Italieners aus dem vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert und hätte in dieser Hinsicht der Zeitgenosse eines Dante sein können, eines Michel-Angelo, eines Cäsar Borgia, eines Julius II. oder Machiavelli; er war de sang vierge et de race neuve, daher konnte er auch, wie Koederer berichtet, achtzehn Stunden bei ein und derselben Arbeit zu bringen, ohne daß sein Geist ermüdet wurde. Napoleon sagt selbst von sich: „Nicht ein Genie offenbart mir plötzlich das, was ich in einer für die andern unerwarteten Lage zu sprechen und zu thun habe, mein Nachdenken, meine Überlegung macht es, ich arbeite immer, beim Essen, im Theater; des Nachts wache ich auf, um zu arbeiten.“ Die Masse von Thatsachen, die sein Geist aufspeichert und festhält, die Masse von Ideen, die er verarbeitet und neu schafft, scheint die menschliche Fassungskraft zu überschreiten, und dieses unerfättliche, unerschöpfliche, unverwüftliche Gehirn arbeitet so ohne Unterbrechung dreißig Jahre lang.

Eine andre Wirkung seiner eigentümlichen Gehirnfaser ist die Bestimmtheit, Klarheit und Festigkeit seiner Gedanken: jamais il ne fonctionne à vide. Wir verlieren, meint Taine, seit drei Jahrhunderten immer mehr die volle und unmittelbare Anschauung der Dinge. Unter dem Zwange einer häuslichen, vielseitigen und verlängerten Erziehung studiren wir nicht mehr die Dinge, sondern ihre Zeichen: statt des Landes die Karte, statt der ums Dasein kämpfenden Tiere Namenverzeichnisse, Einteilungen und höchstens ausgestorbene Arten in unsern Museen, statt der fühlenden und handelnden Menschen die Statistik, die Bücher, die Geschichte, die Litteratur, die Philosophie, kurz gedruckte Worte und, was schlimmer ist, abstrakte Worte, die von Jahrhundert zu Jahrhundert immer wesenloser, schattenhafter werden, immer mehr von der Erfahrung abweichen, immer schwieriger zu verstehen sind. Gesellschaft, Staat, Regierung, Souveränität, Recht, Freiheit — man hat gesehen, wie diese Ideen, die wichtigsten von allen, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zugestutzt

und gefälscht wurden, wie die einfältige Wortklauberei sie zu Axiomen und Dogmen zusammenkoppelte, welche Brut diese metaphysischen Scheinbilder erzeugt haben, wieviel lebensunfähige und unnatürliche Frühgeburten, wieviel ungeheure und bösertige Hirngespinnste!

Napoleon war durch Vererbung und Erziehung frei geblieben von derartigen Trugbildern der modernen Kultur; er verachtete die Ideologen, er erinnerte sich stets, *qu'il travaille non sur le papier, mais sur la peau humaine qui est chatouilleuse*. Ihn fesselten nur Thatfachen; alles, was er an Begriffen über die Menschen besitzt, verdankt er der Beobachtung. Nicht durch Spekulation sucht er über die Dinge klar zu werden, sondern lediglich durch praktische Beschäftigung mit ihnen; daher seine Neigung, sich auf allen Gebieten in die Einzelheiten zu vertiefen. Jeden Monat erhielt er zwanzig große Aktenstücke voll von Militärberichten, alle las er aufmerksam durch und pflegte zu sagen: Ich finde an dieser Lektüre ein größeres Vergnügen als ein junges Mädchen beim Romanlesen. Daher kam es denn auch, daß seine Gedanken immer mit den Gegenständen übereinstimmten, oder wie Taine sagt: *l'idée chez lui se trouve adéquate à son objet*. Sein Gedächtnis war deshalb für abstrakte Dinge, Eigennamen, Wörter, Daten und dergleichen schwach, um so kräftiger aber für Dinge, die er aus der Anschauung kannte, z. B. für militärische und topographische Verhältnisse. Zu dieser ungetrübten Gedächtniskraft kommt noch ein beispielloser Scharfsinn in der Beurteilung der Menschen. Niemand hat ihn in der Kunst übertroffen, die Zustände und Regungen einer Seele zu entwirren, die herrschenden Beweggründe zu erfassen, die den Menschen antreiben oder zurückhalten. Unter der Leitung dieser Hauptfähigkeit arbeiten alle andern, und in der Kunst, die Menschen zu beherrschen, bleibt sein Genie unumschränkt. Die Wörter „warum“ und „wie“ schweben immer auf seinen Lippen; er sagt selbst: *Pourquoi et comment sont des questions si utiles qu'on ne saurait trop se les faire*. Sein Verfahren hierbei ist das der Experimentalwissenschaften; es besteht darin, jede Hypothese oder Ableitung durch eine genaue Anwendung zu prüfen, und zwar unter gegebenen Bedingungen. Wie die physische Kraft genau bestimmt und gemessen werden kann durch die Ablenkung einer Nadel, durch das Aufsteigen oder die Entfärbung einer Flüssigkeit, so kann auch die unsichtbare moralische Kraft annähernd gemessen werden durch ihre sinnliche Offenbarung, durch Worte, Betonung und Gesten; Napoleon kennt den abstrakten Begriff Mensch nicht, sondern er verhandelt nur mit Einzelwesen, deren Eigenart er sofort durchschaut.

Napoleon hatte drei Compendien, drei Atlanten in seinem Kopfe, einen militärischen, der alle zur Kriegsführung notwendigen Dinge mit der größten Genauigkeit enthielt, einen Zivilatlas, der alle Einzelheiten der Verwaltung und die zahllosen Artikel der Einnahmen und Ausgaben aufwies, und endlich ein gewaltiges biographisches oder psychologisches Sammelwerk, wo jeder

bemerkenswerte Mensch, jeder Stand, jedes Volk in seinen Eigentümlichkeiten verzeichnet stand. Aber diese Masse von Notizen war nur der geringste Teil von dem geistigen Inhalt, der sich in seinem mächtigen Gehirn bewegte; denn über seinen Vorstellungen, die er sich von der Wirklichkeit gebildet hatte, fluteten alle Ideen, die er sich von dem Möglichen machte. Tatsächlich war denn auch seine schöpferische Einbildungskraft, l'imagination constructive, die hervorragendste von allen seinen geistigen Fähigkeiten. Er lebte schon in seinen Häusern, ehe sie gebaut waren; die Größe wuchs bei ihm zum Maßlosen, das Maßlose artete in Tollheit aus. Europa, sagte er, ist nur ein Maulwurfs-
haufen; große Reiche und große Staatsumwälzungen hat es nur im Orient gegeben, wo sechshundert Millionen Menschen leben. Seit zweihundert Jahren giebt es in Europa nichts mehr zu thun; nur im Orient kann man noch im großen Stile arbeiten.

Es war sein beständiger Traum, Paris zur Hauptstadt Europas, der ganzen christlichen Welt zu machen, wo jeder König sein Palais besitzen und dem Kaiser der Franzosen huldigen sollte. Der Weg nach Warschau war ihm nur der Anfang des Weges nach Indien. Wenn Napoleon an diese Pläne dachte, so ergriff ihn die volle Begeisterung eines Künstlers: *Il crée dans l'idéal et l'impossible*. Man erkennt ihn dann, sagt Taine, als das, was er wirklich ist, als den nachgeborenen Bruder eines Dante und eines Michel Angelo. In der That, durch die festgehaltenen Umrisse seiner Vision, durch die Kraft, den Zusammenhang und die innere Logik seiner Träumerei, durch die Tiefe seiner Betrachtungen, durch die übermenschliche Größe seiner Ideen ist er ihnen ähnlich, sogar völlig gleich. Sein Genie hat dieselbe Form und dieselben Bestandteile; er ist einer von den drei souveränen Herrschern der italienischen Renaissance. Nur wirkten die beiden ersten auf dem Papier oder dem Marmor, während er auf dem lebendigen Menschen, auf dem empfindenden und leidenden Körper arbeitete. Er sagte selbst von sich: Ich liebe die Macht, gewiß; aber ich liebe sie als Künstler. Ich liebe sie, wie ein Virtuose seine Geige liebt; ich liebe sie, um daraus Töne, Akkorde, Melodien zu locken.

Wie Napoleon seiner Gehirns substanz und seinen geistigen Fähigkeiten nach zu den großen Männern der italienischen Renaissance gehört, so muß man ihn noch mehr hierzu rechnen, wenn man sein Nervensystem, sein Blut, sein Temperament, seine moralischen Eigenschaften in Betracht zieht. Dreihundert Jahre der Polizei, der Gerichtshöfe und der Gendarmen, der gesellschaftlichen Vorschriften, der friedlichen Sitten und der ererbten Zivilisation haben in uns modernen Menschen die Gewalt und den Sturm der angeborenen Leidenschaften unterdrückt. Sie waren in Italien zur Zeit der Renaissance noch völlig unberührt; es gab damals im Menschen lebhaftere und tiefere Regungen als heutzutage, heftigere und ungezügeltere Bestrebungen, ungestümere und hartnäckigere Willenskräfte als die unsern. Welche Triebfeder auch damals den

Menschen bewegte: Stolz, Ehrgeiz, Eifersucht, Haß, Liebe, Begehrlichkeit und Sinnlichkeit — diese innere Triebfeder spannte sich mit einer Kraft und löste sich mit einer Heftigkeit, die heutzutage verschwunden sind. Sie erscheinen wieder in diesem großen Spätling des fünfzehnten Jahrhunderts. *A entendre Joséphine, il n'avait aucun principe de morale: n'a-t-il pas séduit ses sœurs les unes après les autres!* Man hat *Taine* wegen dieser Stelle heftig angegriffen; aber wenn man *Napoleon* auch von jenem Vorwurfe freispricht, so bleiben doch noch genug Belege, um *Taines* Ansicht zu bekräftigen. Seine leichte Erregbarkeit, die ihn oft aller Fassung beraubt und ihn in Thränen ausbrechen läßt, verlangt ein Gegengewicht, und das findet er in einer oft künstlich gesteigerten Brutalität; fehlt ihm diese, so bricht er zusammen, wie vor seiner Trennung von *Joséphine* oder nach seiner Abdankung in *Fontainebleau*.

Um so heftige Leidenschaften zusammenzuhalten, zu lenken und zu beherrschen, war eine ungeheure Kraft notwendig. Bei *Napoleon* liegt sie in einem angeborenen Triebe von außerordentlicher Tiefe und Schärfe, in dem Instinkt, sich allein zum Mittelpunkte zu machen, alles auf sich zu beziehen, mit andern Worten im Egoismus, in einem Egoismus, der nicht bewegungslos sondern thätig und gewaltsam ist, der Stärke und Weite seiner Fähigkeit angepaßt, durch die Erziehung und die Umstände entwickelt, durch den Erfolg und die unumschränkte Macht gesteigert, bis er zu einem Ungeheuer wird, bis er inmitten der menschlichen Gesellschaft ein kolossales „Ich“ errichtet hat, das räuberisch und zäh seine Beute unaufhörlich an der Leine im Kreise herumtreibt, das jeder Widerstand verlegt, jede Unabhängigkeit beunruhigt und das auf dem beanspruchten unbegrenzten Gebiete kein Dasein dulden kann, wenn es nicht als Anhängsel oder Werkzeug zu ihm gehört. Dieser Egoismus entwickelte sich zuerst unter den Lehren, die ihm das gesellschaftliche Leben auf *Korsika* erteilte, später unter den Eindrücken, die ihm die Gesetzlosigkeit der französischen Revolution brachte. Jeden Menschen kann man, nach *Napoleons* Meinung, bei den selbstsüchtigen Leidenschaften packen und durch Furcht, Habgier, Sinnlichkeit, Eigenliebe, Wetzeifer in der Hand behalten. Jeder Mensch ist eingebildet, leichtgläubig und ohne Selbstbeherrschung. Treibt nur seinen Stolz bis zur Eitelkeit, bringt ihm eine maßlose und falsche Meinung von sich selbst bei und von andern, und ihr werdet ihn mit gesenktem Haupte hinsühren können, wohin ihr wollt.

Taine nennt den Ehrgeiz die herrschende Leidenschaft und die erste Triebkraft des Kaisers; er ist der innere Schlund, den der Instinkt, die Erziehung, die Überlegung und die Theorie in ihm ausgewählt haben und worin das stolze Gebäude seines Glückes versinken sollte. Der Ehrgeiz ist die bleibende Substanz seines Willens und ist seinem ganzen Wesen so eingefleischt, daß er ihn nicht mehr von sich zu unterscheiden vermag. Daher sein zügelloser Despotismus, der in den Worten gipfelt: *Je suis à part de tout le monde, je*

n'accepte les conditions de personne. Andre Staatshäupter, sagt Taine, haben auch ihr Leben zugebracht, indem sie die Menschen gewaltsam unterdrückten, aber das geschah mit Rücksicht auf ein Lebenswerk und auf ein nationales Interesse. Was sie das öffentliche Wohl nannten, war kein Trugbild ihres Gehirns, kein launenhaftes Gespinnst ihrer Einbildungskraft, ihrer persönlichen Leidenschaften, ihres Ehrgeizes, ihres Hochmutes. Außerhalb ihrer Träume gab es für sie ein wirkliches Ding von höherer Bedeutung, d. h. den Staat, den Gesellschaftskörper, den mächtigen Organismus, der durch die fortlaufende Reihe festbegründeter Geschlechter weiter dauert. Unter dem beständigen Einfluß der Staatsraison hatten dreißig Herrscher gearbeitet, und so hatten sie Provinz an Provinz gefügt und durch Mittel, die dem Einzelnen untersagt, aber den Staatsmännern erlaubt sind, Frankreich fest und dauernd aufgebaut. Bei ihrem unvermuteten Nachfolger fehlt dieser Grundsatz; auf dem Throne wie auf dem Schlachtfelde bleibt er als General, Konsul oder Kaiser nichts weiter als officier de fortune, der nur an sein Avancement denkt. Infolge einer ungeheuern Lücke in seiner Bildung, seinem Gewissen, seinem Herzen ordnet er den Staat seiner Person unter, statt seine Person dem Staate unterzuordnen. Er opfert die Zukunft der Gegenwart, und daher konnte sein Reich keinen Bestand haben.

Zwischen 1804 und 1815 hat Napoleon mehr als 1 700 000 Franzosen hinge-
schlachtet, die innerhalb der alten Grenzen geboren waren, und ungefähr zwei
Millionen Menschen, die für ihn als Verbündete oder durch ihn als Feinde
getötet wurden. Was die armen, begeisterten und leichtgläubigen Gallier
dadurch gewannen, daß sie ihm zweimal ihr Staatswesen anvertrauten, ist
eine doppelte Invasion. Was er ihnen als Erbteil hinterließ, als Lohn für
ihre Aufopferung nach diesem unerhörten Blutvergießen, war ein um fünf-
zehn Departements verkleinertes Frankreich; eingezwängt in die Grenzen von
1789, blieb es zwischen seinen mächtiger gewordenen Nachbarn ein Gegen-
stand des Argwohns, blieb es eingeschlossen von einem drohenden Kreise voll
Haß und Mißtrauen. Das ist, so schließt Taine seine Charakteristik, das
politische Werk Napoleons, das Werk eines vom Genie bedienten Egoismus:
in sein europäisches wie in sein französisches Bauwerk hat der unumschränkte
Egoismus einen Konstruktionsfehler hineingebracht. Dieser Grundfehler zeigt
sich an dem europäischen Gebäude von dem ersten Tage an ganz unzweideutig,
und er bewirkt dort nach fünfzehn Jahren den schnellen Zusammensturz. In
dem französischen Gebäude ist er zwar weniger ersichtlich, aber ebenso schwer-
wiegend; man wird ihn erst nach Verlauf eines halben Jahrhunderts oder
eines ganzen beseitigen, aber seine allmählichen und langsamen Wirkungen
werden ebenso verderblich sein und sind nicht weniger gewiß.

Es ist kein Wunder, daß diese Darstellung Taines die Entrüstung aller
Bonapartisten im höchsten Grade hervorgerufen hat; wenn man ihn aber der

Unehrlichkeit, der Fälschung und der treulosen Gesinnung anklagt, wie es der Prinz Napoleon gethan hat, so thut man dem Geschichtschreiber sicher Unrecht. Taine steht mit allen seinen Bestrebungen und Arbeiten über allen Parteien und persönlichen Interessen; er hat es verstanden, sich nach und nach bei allen politischen Parteien in Frankreich mißliebig zu machen, und das spricht sicher für seinen ehrlichen Charakter und seine ehrliche Überzeugung.



Judith Trachtenberg



ine neue Erzählung von Karl Emil Franzos, die auf dem ihm vertrauten Boden von „Halbasien“, von Galizien spielt, ist von vornherein der Teilnahme großer Leserkreise sicher. Auch da, wo man sich von der Darstellungsweise des Schriftstellers keine eigentlich ästhetische Befriedigung verspricht, ist man doch überzeugt, daß ein Stück eigentümlicher, scharfer Beobachtung, charakteristischer Schilderung von Land und Leuten seinen Erfindungen zu Grunde liegt, und rechnet auf ein treues Bild verborgener Erdenwinkel und schwer zugänglicher Häuser. Wer aber eine Reihe der besten kleinern Erzählungen von Franzos und vor allen Dingen den Roman „Ein Kampf ums Recht“ im Gedächtnis hat, wird und darf mehr erwarten, und in der That gehört auch der Roman „Judith Trachtenberg“ nach der Seite des lebendigen, energischen Vortrages und der sinnlichen Anschaulichkeit zu seinen besten Leistungen. Leider läßt sich den Vorgängen und Menschen der Erzählung selbst — gleichviel ob sie freie Erfindung oder Wiedergabe der Wirklichkeit sind — nicht nachrühmen, daß sie ein tieferes Interesse erregten als das, was wir an widerspruchsvoll seltsamen Erlebnissen und unerquicklichen Schicksalen doch auch nehmen müssen. Nach der gegenwärtig proklamirten Anschauung ist es freilich unzulässig, dem dargestellten Leben gegenüber, wenn es nur Leben ist, von Sympathie und Antipathie zu sprechen. Doch ein Schriftsteller, wie der Verfasser der Bilder „Aus Halbasien“ und des erschütternden Romans „Ein Kampf ums Recht“, weiß sehr gut, daß am letzten Ende die Empfindung unbefieglich ist und, wenn auch nicht über den Kunstwert, so doch über die lebendige, dauernde Wirkungsfähigkeit jeder Dichtung, ihre Kraft, Sympathie zu wecken, entscheidet. In der von ihm dargestellten tragischen Episode aus dem podolischen Leben aber ist fast in allen Gestalten etwas vorhanden, was die reine Teilnahme nicht aufkommen läßt, was